

Najem Wali

reist in das Herz des Feindes

Ein Porträt des irakischen Schriftstellers

Von Jörg Armbruster

Macht es eigentlich Spaß, immer recht zu haben? Nein, natürlich nicht. Das gilt jedenfalls ganz besonders bei einem jüngst erschienenen Buch, *Reise in das Herz des Feindes*, das der in Berlin lebende irakische Schriftsteller Najem Wali geschrieben hat. Unter anderem prangert er darin die Intoleranz und Borniertheit arabischer Intellektueller an. Es liest sich wie eine böse Polemik, und man wünscht sich, dass er unrecht hat: So töricht kann doch in Wirklichkeit niemand sein!

Aber kaum ist das Buch erschienen, schon beweisen nicht wenige arabische Intellektuelle und Schriftsteller, dass er recht hat. Sie reagieren intolerant und borniert, genau wie Najem Wali sie in seinem Buch beschreibt: „Die (arabischen) Staaten lügen, die Gesellschaft lügt, alle Bevölkerungsgruppen und gesellschaftlichen Gruppen lügen ... Und die Schriftsteller? Statt ihrer Vorbildfunktion nachzukommen, untermauern sie diese Lügen ... Das Schlimmste an dieser Komödie ist, dass man anfängt, an ihre Richtigkeit zu glauben.“

Über Najem Walis jüngstes Buch kann man sich ärgern, man kann darüber streiten, man kann es kurzsichtig nennen wie einige Kritiker, man kann auch zustimmen: begeistert und uneingeschränkt wie die *Jüdische Zeitung* oder nur verhalten und mit ein paar Einschränkungen wie die *TAZ*. Alles ist drin bei diesem Buch. Nur eines hat es nicht verdient: dass man seinetwegen mit Schaum vor dem Mund Amok läuft.

Genau das aber tun etliche arabische Verleger, Zeitungen und Schriftsteller. Sie kündigen Buchverträge mit Wali auf, verhängen damit ein Publikationsverbot in der arabischen Welt und schmähen ihn als Verräter der eigenen Kultur. Eine ägyptische Literaturzeitung verstieg sich sogar zu der Schlagzeile: „Er hasst Feirouz, weil er Israel liebt“, nur weil er die bekannte und in der ganzen arabischen Welt verehrte libanesischen Sängerin zu kritisieren gewagt hat. Arabische Fanatiker haben den arabischen Autor daraufhin sogar auf eine arabische Todesliste gesetzt. Über was sie eigentlich urteilen, dürfte keiner dieser literarischen Scharfrichter so genau wissen; denn bislang ist das Buch nur auf Deutsch und Hebräisch erschienen, beides keine im Nahen Osten sehr weitverbreiteten Sprachen.

Was hat Najem Wali getan? Welches Verbrechen klagen ihn die Araber in Kairo, Beirut oder Damaskus an?

Der aus der südirakischen Stadt Basra stammende Schiit hat sich eine Reise nach Israel erlaubt, um, wie er sagt, „herauszubekommen, wie die es geschafft haben, einen demokratischen Staat zu schaffen, obwohl sie doch ein aus der ganzen Welt zusammengewürfeltes Volk sind. Wogegen Länder wie der Irak oder Ägypten sich auf eine Jahrtausende alte Tradition berufen, es aber bis heute nicht hingekriegt haben, auch nur annähernd so etwas wie Demokratie zu schaffen.“ Ein Araber auf der Suche nach Demokratie also. Aus seiner eige-

nen Heimat, dem Irak, hatte er sich nach Ausbruch des Iran-Irak-Krieges nur durch eine überstürzte Flucht vor den Schergen Saddam Husseins retten können. Krieg und Diktatur als lebensprägendes Trauma, diesem Motiv begegnet man in seinen Romanen immer wieder – der Irak Saddam Husseins war zweifellos die brutalste aller arabischen Diktaturen.

Daher ist es vielleicht auch kein Wunder, dass das Ergebnis der Recherche in das Herz des Feindes ein überaus positives Israel-Bild ergibt, das selbst den früheren israelischen Bildungsminister und Vorsitzenden der linken Meretz-Partei verwundert fragen lässt: „Sind wir Israelis wirklich so toll?“ Um dieses Bild zu zeichnen, zahlt Najem Wali allerdings einen hohen Preis: Den Palästinenserkonflikt hat er ganz einfach ausgeblendet, um Ramallah hat er einen großen Bogen gemacht, das Westjordanland allenfalls von den Höhen Jerusalems aus betrachtet, in die Nähe Gazas ist er erst gar nicht gekommen. Dieser blutige Dauerkonflikt findet in dem Buch also nur am Rande statt – kann man über Israel schreiben, ohne sich mit der Realität der besetzten Gebiete auseinander zu setzen?

Najem Wali sagt dazu: „Ja!“ Er habe, rechtfertigt er sich, nur das Kernland Israel bereisen wollen, daher das Westjordanland und den Gazastreifen bewusst nicht besucht, denn er wollte die israelische Gesellschaft erkunden, „um zu prüfen, ob Araber und Israelis Gemeinsamkeiten haben, aus denen sich eine Kultur des Friedens ableiten lässt“. Denn Araber wie Israelis seien auf Gedeih und Verderb aneinander gefesselt wie in einer Zwangshe, aus der niemand ausbrechen kann: „Es gibt keine Scheidung!“ Im Augenblick führen die beiden Zwangsverheirateten allerdings eine Horrorehe, Streit jeden Tag, gelegentlich setzt es richtig Prügel, der eine macht dem anderen jedenfalls das Leben so schwer wie eben möglich.

Zweifellos ist der Reisebericht schwärmerisch, gelegentlich sogar schwülstig und enthält auch einige sachliche Fehler. Dennoch ist es bedauerlich, dass das Buch wohl vorläufig arabische Leser nicht erreichen wird; denn gerade in einer Zeit, in der die Netanjahus und Liebermans das Israelbild in der politischen Öffentlichkeit prägen, wäre es gut, wenn Ägypter oder Jordanier etwas über jene gebildeten und liberalen israelischen Intellektuellen erfahren könnten, denen Najem Wali auf seiner Reise begegnet ist. Von ihnen kommen oft neue Ideen und Denkansätze. In den arabischen Gesellschaften landen solche Freigeister schnell im Gefängnis. „Von solchen Israelis kann man lernen“, lautet sein Fazit. Doch das wollen seine arabischen Kollegen nicht hören, so Wali bei unserem Gespräch in Berlin, denn sie seien nichts anderes als mit der Droge „Hass auf Israel“ vollgepumpte Junkies. Von Kindesbeinen an hätten Schulen, Universitäten, Radio und Fernsehen ihnen täglich diese Dröhnung verpasst: „Sie sind abhängig, können ohne den regelmäßigen Schuss Hass nicht



Foto: © Susanne Schleyer / Autorenarchiv

leben.“ Eine sechzig Jahre dauernde Feindschaft hinterlässt hässliche Spuren.

Dabei hatten bis Anfang der 1950er Jahre solche Begegnungen zum Alltag in fast allen arabischen Gesellschaften gehört. In nahezu jedem arabischen Land gab es große jüdische Minderheiten. Allein im Irak lebten damals über 120 000 Juden. Jüdische Geschichte war fester, wahrscheinlich sogar ältester Bestandteil der irakischen Geschichte, selbst dann, wenn man nicht bis zur Babylonischen Gefangenschaft zurückdenkt. Doch solche Gemeinsamkeiten verschweigen die meisten arabischen Geschichtsbücher. Daher mag es verständlich sein, wenn Najem Wali in seinem Buch geradezu ins Schwärmen gerät bei den Begegnungen mit aus dem Irak ausgewanderten Juden, entdeckt er doch ein Stück Heimat mitten im Herz des Feindes.

Wer ist nun dieser Najem Wali, der aus Basra stammt, in Berlin lebt, seine Bücher auf Arabisch schreibt, bei dem deutschen Hanser Verlag veröffentlicht und doch derartig gegen seine eigenen „Brüder“ polemisiert?

Um nach Ausbruch des Iran-Irak-Krieges 1979 nicht an die Front geschickt zu werden, floh er nach Deutschland, studierte Germanistik in Hamburg und veröffentlichte 1989 seine erste größere Arbeit, den autobiografisch gefärbten Roman *Krieg im Vergnügungsviertel* über den vergeblichen Versuch eines irakischen Soldaten, vor dem Fronteinsatz zu fliehen. Auch in den beiden folgenden Büchern, *Die Reise nach Tell al-Lahm*, die Geschichte einer al traumhaften Fahrt durch den Irak Saddam Husseins, die in der Geisterstadt Tell al-Lahm endet, und *Jussifs Gesichter – Roman aus der Mekka-Bar* sind es Krieg und Diktatur, die die Protagonisten zu körperlichen und seelischen Krüppeln gemacht haben.

In *Jussifs Gesichter* erzählt er die Geschichte zweier Brüder. Der ältere verübt einen Mord, für den der jüngere, Jussif, ins Gefängnis geht. Er nimmt dessen Namen an, ohne zu wissen, dass sein Bruder für Saddam Hussein als Henker und Folterknecht arbeitet. Nach dem Einmarsch der Amerikaner versucht Jussif seine wahre Identität zurückzugewinnen – vergeblich, niemand glaubt ihm. Einzig ein gewisser Josef K. ist bereit, ihm zuzuhören, eine bei Kafka ausgeliehene Erzählfigur, die auch Züge von Wali trägt.

Der Roman liefert eine Art Psychopathologie des Irak, dessen Gesellschaft durch Kriege und Diktatur vergiftet ist. Tief im Innersten jeden Irakers hat sich diese Krankheit eingenistet und kann jederzeit neu ausbrechen als Gewalt jeder gegen jeden, „Der Irak ist zu einem Irrenhaus geworden“, so Wali.

Derartig gewaltfixiert ist die irakische Gesellschaft – so ein immer wiederkehrendes Motiv in seinen Büchern – nicht erst, seit amerikanische Soldaten das Land besetzt haben.

Wer ist Najim Wali, der aus Basra stammt, in Berlin lebt und seine Bücher auf Arabisch schreibt?

Schon der Irak Saddam Husseins war voll zerstörerischer Korruption, vergiftet von Geheimdienstlern, Spitzeln und Menschenverächtern. Eine Gesellschaft, in der der Vater dem Sohn nicht traute, Nachbarn sich argwöhnisch beobachteten: gerät da einer aus dem Gleichschritt der Diktatur und macht sich verdächtig? Eine Gesellschaft in Angst und daher ohne Moral. Für einen von Walis Protagonisten ist der Selbstmord der einzige Ausweg, um nicht von dem Regime vereinnahmt zu werden.

Es wird noch lange dauern, bis die irakische Gesellschaft diese Traumata überwunden hat, ist doch der Albtraum der Saddam-Zeit um ein Mehrfaches verstärkt worden durch den Besatzungshorror der letzten Jahre. Immerhin scheint das Kulturministerium in Bagdad nach neuen Wegen aus dieser Vergangenheit zu suchen. Es prüft im Augenblick, ob es das Buch über Walis Israel-Reise auf Arabisch herausbringen soll. „Für mich ist das ein Testfall“, sagt Wali, „auch wenn ich eigentlich dagegen bin, dass Regierungen entscheiden, welche Bücher veröffentlicht werden sollen.“ Diese Untugend hat die neue Regierung von der Diktatur übernommen, sie könnte jetzt daraus eine Tugend machen.

Sollte sich das irakische Kultusministerium für das Buch entscheiden, dann stünden die Kulturbeamten an der Spitze einer neuen, wenn auch noch kleinen Bewegung in der arabischen Welt, die sich gegen die Front der sturen Neinsager richtet. Bei seinen E-Mails findet Wali jedenfalls immer wieder auch Zustimmung und Neugier: „Das sind meistens Jüngere, die aus dem allgemeinen Konsens ausbrechen wollen. Nicht viele. Wichtig ist aber, dass es erste Risse gibt in der Betonwand.“ //

Zum Weiterlesen:

Die Reise nach Tell al-Lahm. Roman. 2004. 320 Seiten, 21,50 Euro
Jussifs Gesichter. Roman aus der Mekka-Bar. 2008. 272 Seiten, 19,90 Euro (als dtv TB 8,90 Euro)

Reise in das Herz des Feindes. Ein Iraker in Israel. 2009. 240 Seiten, 17,90 Euro

Alle Bücher sind von Imke Ahlf-Wien aus dem Arabischen übersetzt und im Carl Hanser Verlag München erschienen.

Jörg Armbruster war von 1999 bis 2005 Nahost-Korrespondent des ARD-Fernsehens. Im Augenblick leitet er die Auslandsabteilung des SWR-Fernsehen und moderiert den Weltspiegel.